

auf das Ewige lebt, heran. Auch phänomenologische Wesensschau genügt ihr nicht. Sie braucht Thomas, Plato, Augustinus, um in Offenheit für eine theozentrische Seinsordnung über den Akt der Seinsgebung durch den Schöpfer zu denken. Kapitel VI: „Phänomenologie und Scholastik“. Edith Stein sucht die Brücke zwischen dem transzendental gereinigten Bewußtsein (Ausgangspunkt bei Husserl) und dem Denken über Gott und sein Verhältnis zu den Geschöpfen (Ausgangspunkt bei Thomas) im „intus – legere“, zwischen der Egozentrik (Descartes) und der Theozentrik (Theresa von Avila) in der Einheit der Person.

Anhang: „Aus den Briefen an Roman Ingarden“. Wie sehr Edith Stein Ganzheit ist, zeigen die philosophischen Elemente (zur Konstitutions-theorie, zu den Fragen Idealismus-Realismus, Metaphysik und Phänomenologie, Staats- und Volksgemeinschaft) die sich bis in diesen sehr persönlichen Briefwechsel hinein ziehen.

Daß der Autor als französischer Edith Stein-Übersetzer wacher und reflexiver als andere mit jedem ihrer Begriffe umgeht und dabei aus jeder Gewöhnung herausführt, kommt dem Buch sehr zugute. Es ist konzentriert und dabei sehr anregend. Es überzeugt, daß Edith Steins Philosophieren noch sehr viel mehr Aufmerksamkeit verdient, als ihm bisher geschenkt wurde.

Linz

Franz Huemer-Erbler

■ SCHERZER JOHANN ADAM, *Vade mecum sive Manuale philosophicum*. Neudruck der Ausgabe Leipzig 1675. Hg. und mit einer Einleitung versehen von Stephan Meier-Oeser. Frommann-Holzboog, Stuttgart 1996. (XXXVIII + 943).

Daß eines der verbreitetsten Handbücher der protestantischen Schulphilosophie des 17. Jahrhunderts in einer Neuauflage vorliegt, ist an sich schon zu begrüßen. Nicht nur der Philosophiehistoriker hat im „Scherzer“, nach dem nicht zuletzt Leibniz und Wolff studiert haben, eine Fundgrube an Material vor sich, dargeboten in einem ansprechenden Nachdruck mit durchgängiger Paginierung, auch für jeden an der Theologie der protestantischen Hochorthodoxie Interessierten ist dieses Werk des „Leipziger Calov“, wie Johann Adam Scherzer (1628–1683) genannt wurde, unerlässlich. Die kenntnisreiche Einführung des Hg. erleichtert wesentlich den Zugang zu dem aus sechs heterogenen Teilen bestehenden Buch. Für die Geschichte der interkonfessionellen Beziehungen in einer nach landläufigen Urteilen in Polemik steril gewordenen Orthodoxie bedeutsam ist die Aufnahme von Werken katholischer Autoren in dieses Handbuch. So nimmt der erste Teil die *Definitiones philosophicae* des französischen Theologen Johannes Thierry auf, vermehrt u. a. durch Defini-

tionen aus dem *Cursus philosophicus* des berühmten Prager Philosophen und Theologen Rodrigo de Arriaga SJ. Der zweite Teil bringt nach der *Celebriorum distinctionum philosophicarum synopsis* des Henricus Ludovicus Castanaeus die verbreiteten *Distinctiones philosophicae* des Dillinger Jesuiten Georg Reeb (1594–1662). Erst im dritten Teil kommt Scherzer mit den *Axiomata resoluta* zur lutherischen Tradition in Gestalt seines Lehrers Daniel Stahl (1589–1654). Die eigene Leistung Scherzers besteht in der methodisch-knappen Darstellung und klaren begrifflichen Unterscheidung als Voraussetzung jeder Disputation. So versteht er es, in seinem *Breviculus theologicus* von 1675 die gesamte Theologie in einem Satz von 11 Duodezseiten zu fassen (vgl. dazu meine Einführung in die scholastische Theologie, Paderborn 1995, 296–299). Hier werden in Teil 4–6 nun die methodische Anleitung und Beispiele für richtiges Distinguieren und Disputieren gegeben, die uns einen wichtigen Einblick in die methodische Konzeption der Schulphilosophie nach der Mitte des 17. Jahrhunderts bietet. Damit legt dieses höchst nützliche, aber nicht ganz leicht zu handhabende Vademecum einen Aspekt methodischen Philosophierens in einer Tradition offen, aus der nicht zuletzt Leibniz die Klarheit seiner Gedanken bezieht. Es ist zugleich ein wertvolles und köstliches Dokument „ökumenischer“ Zusammenarbeit in der Philosophie, das zeigt, daß sich dieselben Leute, die in den Grundlagen der Philosophie eins waren, in der Theologie wohl deshalb so stark bekämpfen konnten, weil sie derselben philosophischen Denk- und Lebensform verpflichtet waren.

Regensburg

Ulrich G. Leinsle

RELIGIONSWISSENSCHAFT

■ D'ANTIOCHE PAUL, *Traité théologiques*. Édition critique, traduction, introduction par Paul Khoury. (Corpus Islamo-Christianum, Series Arabica-Christiana, Bd. 1) Echter, Würzburg/Oros, Altenberge 1994. DM 89,90.

Die Reihe der christlich-arabischen Schriftsteller wird mit Paul von Sidon, einem melkitischen Schriftsteller des 12. Jh., zuerst Mönch von Antiochien, dann Bischof von Sidon, eröffnet. Charakteristisch für sein Werk ist eine Haltung, die einmal auf ein Verstehen der Position des anderen abzielt und weiters von einem friedvollen Ton gekennzeichnet ist. Weiters bekundet das Werk auch eine gewisse objektive Haltung, so daß, wenn es sich auch um ein christlich-apologetisches Werk handelt, das theologische Engagement von der Perspektive eines christ-

lich-islamischen Dialoges geprägt ist und von daher auch seine nicht zu leugnende Aktualität bekommt.

In der vorliegenden kritischen Textedition mit Übersetzung (franz.) und Einleitung werden aus den Paul von Sidon zugeschriebenen Abhandlungen fünf ausgewählt: 1. Abriß der christlichen Lehren mit Hilfe der rationalen Argumentation zum Zwecke der Verteidigung des christlichen Glaubens. 2. Darlegung für die Völker und die Juden. 3. Brief an die Muslime. 4. Christliche Sekten. 5. Einheit und Einzigkeit. Diese fünf Abhandlungen könne man als eine ausreichende und auch gesicherte Basis, vor allem in Hinblick auf die Autorschaft, für das Studium der Gedankenwelt des Autors ansehen.

Besonders hervorgehoben sei der „Brief an die Muslime“, eine in Dialogform verfaßte Apologie des Christentums, gerichtet an die Muslime. Der Brief soll die Fragen eines muslimischen Freundes beantworten, welchen Meinungen über Muhammad denn der Bischof bei jenen Christen begegnet sei, mit denen er auf seinen Reisen zusammentraf. Der Verfasser selbst übernimmt die Rolle des Vermittlers, indem er seinen Gesprächspartnern die Position der Muslime vorlegt. Paul von Sidon zeigt hier nicht direkt, daß die islamische Religion falsch und Muhammad ein falscher Prophet sei, vielmehr versucht er anhand einschlägiger positiver Aussagen des Korans – über Jesus, seine Mutter Maria, die Christen insgesamt – zu zeigen, daß man auch im Koran Aspekte der Christologie und Trinität bestätigt finde, denn der arabische Prophet betont doch immer wieder, daß er keine neue Botschaft bringt, sondern bloß die ihm vorausgehenden Offenbarungsschriften bestätige. Muhammads Sendung selbst wird als ausschließlich zu den Heiden erfolgreich interpretiert und demzufolge der Koran als arabische Offenbarung, gültig einzig und allein für das arabische Volk. Muhammad wollte daher den Christen den Islam nicht auferlegen, vielmehr sollen die Christen, laut Koran, Gläubige ihrer Religion bleiben.

Die Beschäftigung mit der Gedankenwelt des Paul von Sidon, wie sie uns in dieser Studie und Textausgabe vermittelt wird, ist nicht nur aus einem geschichtlichen Interesse heraus lohnend und anregend, sondern birgt insgesamt wertvolle Gedanken und Anregungen, über Möglichkeiten und Grenzen des Dialogs zwischen Muslimen und Christen heute nachzudenken.

Graz

Karl Prenner

■ WOGA EDMUND, *Der parentale Gott*. Zum Dialog zwischen der Religion der indonesischen Völker Sumbas und dem Christentum. (Studia

Instituti Missiologici SVD. Bd. 59). Steyler, Nettetal 1994. (439). Brosch. DM 58,-.

Der Verf. stammt von der indonesischen Insel Sumba und ist Redemptorist. Er hat sich die Aufgabe gestellt, die religiösen Auffassungen der Sumbanesen in einen Kontext mit der christlichen Glaubensüberzeugung und Theologie zu bringen. Seine Studie wurde von der Kath. Theol. Fakultät der Universität München als Dissertation angenommen.

Von den vier Teilen der Arbeit beschäftigen sich die ersten beiden mit der altsumbanesischen Gesellschaft und mit Geburt und Tod als typischen und grundlegenden Ereignissen des gesellschaftlich-religiösen Lebens der Sumba-Völker. Im dritten Teil geht es um eine religionswissenschaftliche Deutung der Gottesvorstellung der Sumbanesen. Im vierten Teil werden die sumbanesischen Gottesvorstellungen von einem parentalen Gott, der als Mutter und Vater hinter allem steht und der Leben und Wärme gibt, mit der biblisch christlichen Gottesvorstellung in Verbindung gebracht.

Bevölkerungspolitisch spielt die kleine Insel Sumba in dem viele Millionen zählenden Inselstaat Indonesien kaum eine Rolle. Sumba bringt aber durch seine Stammhäuser und seine ausgeprägte Begräbniskultur, die bis in die Gegenwart mit der Setzung von tonnenschweren Steinen verbunden ist, seine kulturellen und religiösen Vorstellungen auf eine unübersehbare Weise zum Ausdruck. Einen Kontext zwischen der Gottesvorstellung der Völker Sumbas und der des Christentums herzustellen, ist nicht nur deswegen schwierig, weil die symbolischen Ausdrucksformen und die begriffliche Sprache aus einem unterschiedlichen kulturellen Hintergrund stammen. Es ist auch die jeweilige eigene Interessenslage mitzubedenken; so könnte etwa aus der Sicht einer aktuellen feministischen Theologie die Rede von einem parentalen Gott eine Bedeutung bekommen, die sie in der sumbanesischen Gottes- und Schöpfungsvorstellung zunächst nicht hat.

Mit Gespür und Einfühlungsvermögen arbeitet Woga heraus, worum es in der Gottesvorstellung der Sumba-Völker geht. Es ist dies zunächst die Spannung zwischen der Nähe und der Transzendenz des Göttlichen. Die Vertrautheit mit dem Göttlichen, das den Menschen auf vielfache Weise nahe ist, stößt immer wieder auch an die Grenze der Unverfügbarkeit und der Unbenennbarkeit. Das Wissen darum, daß das Göttliche letztlich geheimnisvoll bleibt, hat zur Folge, daß in der alltäglichen religiösen Praxis die den Menschen näher stehenden und daher leichter erreichbaren Marapus eine größerer Rolle spielen und daß diese den Blick auf den verborgenen